

Unterhaltung

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterhaltung

Von Siegfried Lang

Walter : Nie hast du mir bessern Tee eingeschenkt. Danke! Aber nun: was tust du? Ich glaubte dich verreist?

Georg : Ich verzweifle . . .

Walter : *Enfant de ton siècle . . . l'affreuse désespérance . . .* So siehst du nicht aus. So sieht es bei dir nicht aus. Nie habe ich so die Freundlichkeit dieses Raumes empfunden. Diese schwebenden Aquarelle von Alfred Mez machen seine Stimmung noch lichter. Die Bezeichnung Bilder oder Aquarelle wird übrigens nichtig vor solchen Visionen aus lebendigem Hauch. Wenn man bedenkt, dass das alles in Zürich entstanden ist! dieses auf der Münster-Terrasse . . . Freilich, ich erinnere mich, an einem Herbst-Nachmittag, dort oben, fiel ein Strahl über die hohen Dächer, dann begann der Himmel in einem merkwürdigen samtene Glanz zu prangen. Die schon entlaubten Bäume wirkten jetzt schwarz und feucht, beides aber waren sie nicht; sie standen vielmehr wie weit weg von Zürich, in eine südlichere beglückende Luft gerückt. Später erlebte ich in jener Stadt solche südlichen Augenblicke noch öfter. Und die « Gemüsebrücke » – ein Nichts an Farbe und alles ist gegeben. Diese paar Spuren Gelb und Grau und diese Spur Rot . . . alle Blumen sind da und die fröhliche Frische des werkfrohen Morgens. Ich gratuliere zur Erwerbung dieser Bilder, Du wirst ihrer so bald nicht müde werden. Was für ein willkommener Bewahrer bester Tradition ist dieser Künstler.

Georg : An dem Fremdenort, wo ich sie erstanden habe, gab's von der gleichen Qualität an die fünfzig Blätter. Ich habe diese drei genommen, ein viertes ging, so sagte man mir, in den Besitz eines jungen katholischen Vikars in einem Bergdorf. Für die schweizerischen Kunstfreunde und die ausländischen Besitzenden in der Gegend scheinen solche Dinge nicht zu existieren.

Walter : Du bist doch in Spenglers Sinn über die Beschaffenheit der « Zeitgenossen » unterrichtet? Du wunderst dich doch nicht, dass Leute, die mit Jazz-Band-Lärm nur unvollkommen, mit Eisenbahn-Katastrophen nur für Augenblicke ins Leben zu rufen sind, vor der geräuschlosen Offenbarung meditativ-optischer Empfängnis stumpf bleiben? Schweizerische

Kunstfreunde! Die das wirklich sind, werden kaum an jenem Orte leben wollen. Zu den Eigentümern von Sammlungen gehören sie selten. Und von denen mit der bildergefüllten Villa müsste man jeden einzelnen Fall erst darauf prüfen, ob hier Kunstbesitz bloß Kapital-Anlage sei, oder echten Lebens-Quell bedeute. Es scheint allerdings Kapital-Anlage selbst dieser verrotteten Epoche immer mehr der eine Lebensquell sein zu sollen. Es wird noch dazu kommen, dass kapitalkräftige Bürger ohne Kunstbesitz, wegen ihres kapitalkräftigen Daseins allein, sich für Mitschöpfer der Kunstwerke halten; man sagte mir kürzlich, es sei schon so weit gekommen.

Georg: Mit diesen letzten Sätzen verzog sich dein Gesicht in einer mir schmerzlichen Weise. Ich kenne eine ganze Anzahl Personen, Menschen von Einsicht und Talent, die sich gern als Stoiker von Beruf gebärden, die jedoch, wenn schon sie seit etwa dreißig Jahren feststellen konnten, dass manche Leute in großen Häusern wohnen, mit Dienerschaft und Automobilen ausgestattet sind, kommen sie auf den Kontrast zu reden, in dem ihre eigene, enge, zu jenen Existenzen steht, in einen Ton würdelloser Selbst-Ironie, oder gequetschten Verzichtes verfallen, der ihr ganzes Wesen bis zur Verzerrung entstellt. Nicht dass ich dich mit ihnen vergleiche – du spielst nur mit aller deiner, und der anderer, innerer und greifbarer Habe – aber etwas vom Ausdruck jener Unzufriedenen tauchte vorhin auf in deinem Gesicht. Wir dürfen uns am Dasein glotzenden Reichtums auch nicht mehr stoßen; das gehört mit zu unserer Askese.

Walter: Rücke mich immer so zurecht, gleich am Anfang meiner Entgleisungen.

Georg: Religiöse Zeitalter kannten nicht die Scham der Armut, die den Heutigen als die jüngste, und wohl eine der wenigen Formen der Scham, die sie noch kennen, geblieben ist. Bei der allgemeinen Bedürftigkeit will man um jeden Preis die Tatsache des Arm-Seins bemänteln, durch Hervorhängen eines kleinen Luxus über die große Blöße des wirklich Fehlenden hinwegtäuschen. Das Mittelalter und seine Kirche wussten von einem von der Vorsehung für den Einzelnen als Prüfung gewollten materiellen Rang, der mindestens ebenso als Verpflichtung wie als Vorzug empfunden wurde. Armut war eine heiligende Prüfung; selten fiel es einem bei, sich gegen sie zu empören – etwa so, wie heute kaum ein seelisch und geistig Verkürzter sich gegen diese seine Armseligkeit auflehnt. Die charitative Leistung des Mittelalters war darum so bedeutend – Amerikas Milliardäre mögen zahlenmäßig mehr tun – weil der Liebende im Akt der Mildtätigkeit Gnade suchte, in diesem Augenblick des Empfängers, vielleicht mehr

wie dieses seiner, bedurfte; der Arme konnte für Augenblicke zum Segen werden – eine Vorstellung, die osteuropäischen und östlichen Völkern nie ganz verloren gegangen ist.

Indessen, wo jene Impulse der frühern Mildtätigkeit niemals hinreichten, werden die kommenden rationellen Methoden den Ausgleich bringen. Gelingt die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa, dann erzwingen alte Fragen ihre Lösung, um so mehr als verhältnismäßige Gleichförmigkeit und Einfachheit der Bedürfnisse, die vorauszusehen ist, dies dann begünstigt. Geburt-Kontrolle, Begabungsberücksichtigung, Menschenökonomie werden nicht länger Chimären bleiben.

Es wird sich schließlich im Staate leben lassen; – aber nur das, und darum glaube ich nicht an die Erfreulichkeit des « letzten Menschen ». Unabwendbar seh' ich die Dinge dieser Gestaltung zudrängen. Und was ließe sich gegen so viele berechnete Forderungen am Ende noch sagen, wenn erst jedermanns Interesse das Interesse jedermanns geworden sein wird – die ganze Zivilisation ein engmaschiges Netz von Assekuranzen! – Ein Stück Mittelalter freilich, mit seinen Kontrasten, wäre mir lieber, muss uns lieber sein, denn wir sind keine Sozialisten, wir sind Asketen.

Walter: Sind denn aber die Folgen eines Verlaufs, wie du ihn doch auch als längst begonnen annimmst, so schlimm? Stell dir vor: Kriege sind abgeschafft, Schiedsgerichte in Kraft getreten. Es wölbt sich das Dasein unter dem Dreiklang: Arbeit, Gesundheit, Schlaf. – Syphilis, Krebs, Tuberkulose sind in ihrer Wirkung bezwungen. Frische, gebadete Kinder. Gepflegte Zähne. Freie, leichte, luftige Kleidung, kein Alkoholismus . . . und so schließlich nach Rezept und Kalkül hergestellt, was bei Chloral und Psychologismen nur verworren erahnt worden . . .

Georg: Du bist roh! – Und dann: in Vorbereitung befindet sich jetzt doch nur der Homunculus der pan-europäischen Retorte!

Walter: Nur? Eben der! Was ist daran schrecklich? Nur das Nahe der Gespenster, nicht ihre Anwesenheit ist schrecklich. Man wird von nichts anderem mehr wissen. Da es einzig auf das Diesseit-Dasein ankommt, so wird dieses in jeder förderlichen Weise ausgebaut und dem Leib die höchste Sorgfalt zugewendet . . .

Georg: Das erinnert mich an meine Großmutter, die schließlich nur noch ihr Eingemachtes ernst, das aber tot-ernst genommen hat. Offenbar, der letzte Mensch wird der sein, der vergaß, dass alles nur ein Gleichnis ist . . .

Walter: Sag mir, sind es solche Betrachtungen, oder was macht dich verzweifeln?

Georg: Überlegungen wie die: gesetzt, dass nicht neue Katastrophen die westliche Zivilisation in großem Umfang einstampfen, so wird diese wohl das Gesicht erhalten, das du eben skizziert hast. Wie ein Alp bedrückt mich die Vorstellung des vereinheitlichten, vergesundheitlichten Europa, seiner soliden, wohllebenden, gebadeten, gänzlich uninteressanten, puerilen, problemlosen, radioaktiven Mittelmäßigkeit, das Absinken des demokratischen auf das kommunistische, oder, wenn du willst, das Hochkommen des kommunistischen auf das demokratische Niveau. – Der Fluch des Utilitarismus, sich mit jeder seiner Großtaten eine Pforte zum Ewigen zu verrammeln, wie lähmend liegt er über unsern ästhetischen politischen, ökonomischen und medizinischen Theorien; sie alle führen, wie wir selbst, eine prekäre Existenz der Abschnürung . . .

Walter: Abschnürung? wovon?

Georg: Von über-utilitarischen, über-therapeutischen Prinzipien natürlich. Wir leben kein beschlossenes, sondern ein steril verkapseltes Dasein. Unsere ganze « Expansion » geschieht räumlich und grob leiblich. Daran ändern nichts die Verbesserung der Stern-Röhren, erstaunlich an sich, wie jede Maschine, nur wertlos, wenn man bedenkt, im Dienst welcher Gesinnung sie verwendet werden, nichts die Komprimierungs-Triumphe der Chemie, erstaunlich an sich, aber grauenhaft und verderbenvoll, wenn nicht dem Gebrauch der Verantwortungsvollen, Weisesten vorbehalten, sondern Böotiern ausgeliefert; die ganzen « Erfolge » auf der gleichen Linie, zusammen mit Fliegerei und Verkehrs-Rasen, könnten sehr wohl nur Ausdruck sein des Krampfs dieses abgeschnürten Daseins, der Flucht des Einzelnen vor sich selbst, vor der furchtbaren Ferne oder Tiefe des Selbst, wo die Runen jener verbindenden, verpflichtenden Prinzipien verborgen liegen. Was hilft die Verfeinerung der Instrumente? Es ist sinnlos, von einer « Vergeistigung » der Technik zu reden. Das plumpste Hammerwerk, der raffinierteste Präzisionsbohrer, das ist ein und derselben Ordnung. Es ist nicht wahr, dass wir, seit wir subtilere Instrumente besitzen, geistiger leben; sein Nutzverstand hat sie dem Mitteleuropäer geschaffen, und diesen Nutzverstand einzig kennt er noch als Geist. – Und was bedeutet die gelegentlich untadelige Form einer Maschine, neben der durch die Mechanik über die Landschaft gekommene tausendfältige Zerstörung . . .

Walter: Nutzverstand? gewiss! und das noch in seiner verhülltesten Form, dem Epikuräismus. – Aber du möchtest dich wohl auch gar nicht für den Geist einsetzen, neben anderm gibt es in dir eine Musiker-Seele und vielleicht schon darum ist das deine Sache nicht. Du wehrst dich

gegen zunehmende Entseelung. Seele ist bewusst werdende Natur, grob gesagt; Geist hochbewusst gewordene Natur, der des Mitteleuropäers nämlich. Du vertrittst ein Stück Kultur gegen die immer mehr hochbewusst werdende Zivilisation. Durchaus willst du dich nicht anpassen, wie die Mehrzahl der korkhaft Treibenden leichthin tut, und hast damit Recht: denn der hochzivilisatorische Geist unserer Epoche ist der beinahe schon völlig entwurzelte. Ein anderes ist der reiche Herzschlag der Tiefe bei ruhig-unbewegter Oberfläche, ein anderes die zuckende Bewegung der Oberfläche bei Erstorbenheit aller Dinge der Tiefe. In der Tanzwut der letzten Jahre wirst du wohl kaum, wie viele, eine «metaphysische Offenbarung», schon eher etwa einen letzten Juckreiz der Oberfläche erkennen?

Georg: Ja, das eher; allein . . . willst du mich ganz abbringen von dem Weg, auf dem ich mich so schon unsicher fühlte . . ., kaum werd' ich zurückfinden . . .

Walter: Und doch führen alle Wege nach Rom! versuch es!

Georg: Ich sehe in der Renaissance die erste deutliche individualistische Lösung der Oberschicht aus sakral bestimmten Verbänden, in der zweiten Etappe der Anarchie eine solche schon populären Gesichts und offener Wirtschaftskämpfe; die dritte setzt mit Liberté, Egalité, Fraternité alle bis dahin noch wirksamen ständischen Pflichten außer Sicht. Mit der Vormacht von Utilität und opportunistisch entartendem Liberalismus wächst sich die versprochene égalité zur Ehrfurchtlosigkeit Aller gegen Alle aus, trotz mannigfacher Besserung der äußeren Lebensverhältnisse, damit zur Entwertung des höhern Menschen-Wesens, jener sieghaften Einheit, als welche die nicht zweckversklavte und von falschen Bedürfnissen geknechtete Seele, in ihren besten Augenblicken, zu leuchten beginnt – zu welchen Augenblicken die Kirche mit ihren Sakramenten verhalf, verhelfen konnte; Augenblicke, die, in ihrer Folge, erst den Sinn des Menschentums ausmachen, ob sie nun der Einzelne genieße, oder ob er auch andere daran teilhaben lässt.

Liberté hieß praktisch über kurzem: von keiner innern Fessel gehemmt, tun, was im Bereich des Schachers den krassen Gewinn verspricht. Fraternité: Zwang, die Anbiederung jedes Zweiten zu ertragen, wobei der An-Biedermann allein schon durch das Gewicht seines räumlichen Daseins sich darauf versteht, deine Welt versinken zu machen. Und er tut es, mit beruhigtem Seitenblick auf das von den Evolutionisten so hübsch entwickelte Tier. Heut hat er überdies die Synthesen einer Seelenwissenschaft und sieht in jeder Zurückhaltung schlau-mitleidig eine «Verdrängung», die er als abzulegenden Kinderfehler betrachtet.

Auch die Schule lenkt mit den Begriffen und Handgriffen, die man ihr zu vermitteln erlaubt, den Sinn einzig auf Schutz und Erhaltung unserer tierischen Existenz innerhalb einer anspruchsvollen Zivilisation. Sie ist so vulgär geworden wie der Zeitgenosse sie sich wünschen konnte. An den Universitäten, wo man « Geistes-Wissenschaften » ausschenkt, ratloser Spezial-Betrieb und eitles Alexandrinertum. Kein Licht bei all der Beschwätzung religiöser, künstlerischer, psychischer Erlebnisse, – von denen die Herren wissen, dass man sie haben kann, die sie selbst aber niemals haben, so wenig als der negroisierende Bildhauer dieser Tage sich die Ausdruckskraft des Primitiven hereinholt. Dafür: Schlagwort-Scheinwerfer-Schlachten der Intellektualisten, die längst aufgehört haben, Geistige – spirituales – in einer hohen Bedeutung zu sein.

Walter: Begehst du nicht den Fehler der Meditierenden: aus allen Zusammenhängen stets nur das eine herauszusehen, das, was deinen eigenen Rhythmus stört, die Glieder, die dir schlecht glänzen samt allen andern Gliedern, die ganze Kette wegzuwerfen. Haben nicht Renaissance, Reformation, Revolution manches befreit, davon auch du nun die Nutznießung hast?

Georg: Allein durch meine Einsicht bestimmt, würde ich heut freiwillig die meisten jener Bindungen auf mich nehmen, die sich der Zeitgenosse ganz unerträglich denkt. Dieses Frei-Gewordene hat seine Bedeutung verwirkt, weil es doch schließlich nur mehr der Erhaltung unserer tierischen Existenz zustatten kommt, einer Existenz, so beschaffen, dass man nicht einsieht, warum sie in solchem Maß erhalten zu werden verdient. Gewerbe-Freiheit! Handel und Gewerbe, in einem Natürlichen gründend und auch nur von fern noch durch ein Göttliches gelenkt, hatten sie nicht in weiserer Zeit alle Freiheit, derer sie bedurften? Schreibe-Freiheit! sie führte dazu, dass dem Volk – oder was sich jetzt so nennt – vorenthalten wird, was es wissen müsste, dafür aber ihm mundgerecht gemacht ist, was es nicht zu wissen braucht. Weißmehl statt nahrhafter Kleie. Doch, spreche hier ein Zeuge, der vor einem halben Jahrhundert die Essenz des Demokratismus untersucht hat: Amiel – nôtre Amiel – schreibt im Jahr 1876: « Die wohlgeratenen Geister verschwinden als Minderheit unter der Menge, den Massen, den Millionen, die die Öffentlichkeit ausmachen; aber sie sind die Elite, sie allein zählen in Fragen der Qualität. Die Masse hat für sich die Zahl, die Kraft und sogar das Recht; aber auf ihrer Seite gibt es weder Vernunft, noch Geschmack, noch wahrhaft Treffliches, noch Feinheit. Ihr angeborener Hang geht auf die falsche Großartigkeit, auf leere Pracht, auf das Plump-Mittel-

mäßige, und wenn die Demokratie den Leuten einmal den Glauben an die gleiche Bildung und die Gleichwertigkeit der Meinungen beigebracht hat, dann zeigen sie ihre Neigungen und ihre Vorliebe auch ganz offen.»

Walter: Ich kenne diese Tagebücher selbst ziemlich genau. Amiel, ein feiner, moralisch verzärtelter Hypochonder, dürfte, seiner Art nach, manches gesehen haben. Mehr bedeuten müssen uns robustere Stimmen aus dem neunzehnten Jahrhundert. Flaubert, Balzac, Baudelaire, de Vigny haben sich im gleichen Sinn über den Nachteil des Demokratismus ausgesprochen. Ein nützlicher Mensch sein – «das ist mir immer als etwas recht Hässliches erschienen.» «Der Handel ist vom Teufel, weil er eine der Formen des Egoismus ist, und zwar dessen niedrigste und widerwärtigste.» So sagt Baudelaire. Flaubert hat für das allgemeine gleiche Wahlrecht die Bezeichnung: «eine Schande des menschlichen Geistes». Aber wir können im Lande bleiben, denn manches Wort der beiden Haller, des Restaurators, wie schon des großen Albrecht, sagt dasselbe. Zielen denn aber Amiels ablehnende Sätze wirklich auf die Regierungs-*Form*? Ist sie nicht vielmehr gleichgültig? Zeigte nicht die Erfahrung der letzten Jahrzehnte, wie ähnlich sich die europäische Gesinnung unter den verschiedenen Systemen geworden war?

Georg: Die Erfahrung hat gezeigt, wie gründlich die Systeme vom Demokratismus durchsetzt gewesen sind. Er selbst aber ist zuerst einmal als vormächtiges System etabliert worden. Ein Geist gelangt auf Erden zur Macht nur, wenn er sich beleibt.

Walter: O! – der Leib des Bolschewismus ist?

Georg: Genau gesehen, die Demokratie . . . , er ist ihr Parasit. Es ist wohl schon vorgekommen, dass ein Parasit seinen Mutter-Organismus zerstört hat . . . und selbst wieder Mutter-Organismus geworden ist.

Walter: Erstaunlich! – Im Ernst: was schlägst du dagegen vor?

Georg: Nichts. Das Folgende, wenn du magst, nimm nur bildlich. Wo wir stehen, da jeder mitbestimmen, keiner sich vertrauend unterordnen will – wo das älteste Wissen: dass nur ein Ruhendes, niemals ein Fortschreitendes Herr aller Ziele und Bewegungen sein kann, den Vielen verloren ging oder unglaublich fremd geworden ist, denke ich an eine Theokratie mit einem geistlichen und einem weltlichen Haupte, wobei dem geistlichen ein Kollegium zur Seite steht, dessen Glieder zum höchsten spirituellen Wissen die Teilgebiete des Welt-Wissens in hierarchischer Stufung ausübend verwalten. – Dem Kollegium wird Unfehlbarkeit zuerkannt; sie erweist sich für die Menge sichtbar in der gerechten,

heilsamen, bis ins kleinste dem physischen Gesamt- und Einzel-Wohl gleicherweise dienenden Wirkung aller Maßnahmen, denen es Kraft gibt. Seine erwiesene Unfehlbarkeit erleichtert der Menge, in den Zustand der Unmündigkeit zurückzukehren, nach dem sie sich, wie nach nichts anderem, sehnt. Alles ist für sie wohlbereitet, nicht als wäre es die Überzeugung des Kollegiums, dass soziale Gerechtigkeit vor allem walten müsse, nur weil das Kollegium sich so, Widerständen vorbeugend, seine Arbeit erleichtert. Es weiß, dass dieses seine eigene große Sünde ist, dass es auf die Art dem Erdgeist ein Zugeständnis macht . . ., in allem, was sein Verhältnis zum Göttlichen anbelangt, ist sein Betragen makellos. Die Menge hat ihre Anweisungen, ihre Symbole, ihr Nicht-Aufzuhellendes.

Walter: « Die Menge hat immer Sinn genug, wenn die Obern damit begabt sind, » sagt Montan.

Georg: Der oberste geistige Leiter des Kollegiums tut ständig für die eine Lüge Buße . . .

Walter: Der Kardinal Groß-Inquisitor?

Georg: Nenn ihn so, wiewohl Dostojewskys Kardinal in sich zerfallen, zwischen Gott und dem Erdgeist, sich unbedingt in den Dienst des zweiten begeben hat. Er ist, der Wirkung nach, Sozialist.

Walter: Und dein spiritueller Leiter? der Wirkung nach? ganz ebenso Sozialist!

Georg: Aber versteh: sie nehmen, er nimmt die Herrschaft und die Sorge um ihr Wohl auf sich, damit der Rapport der wenigen Berufenen mit den obern Hierarchien durch die Masse der Unzufriedenen, Ungebändigten nicht gestört werde . . .

Walter: Gleichwohl, der Wirkung nach, nur der Wirkung nach ist auch Faust Sozialist, was wissen wir von seinen Zielen, im Grunde. Und seine Tragödie beginnt erst im zweiten Teil. – Bestände dein Kollegium aus einer Handvoll Brahmanen, sie ließen Menge und Dinge im Groben gehen wie sie gehen, und suchten für sich selbst eine Zuflucht, wenn die Massen fluten; sie pilgerten vielleicht nach Aghartta. – Aber das ist nun auch eine Wahrheit, die Spengler aufgezeigt hat: in welcher Form immer, wir zivilisierten Europäer sind allzumal Sozialisten. Wer von bessern Zuständen zuerst eine Erhöhung oder auch nur Gesundung des Menschen erhofft, von irgendwelchem Ausgleich, dank irgendeinem Fortschritt träumt – der Kardinal Großinquisitor ist der Sozialist aus Liebe und Erbarmen, dein spiritueller Leiter ist, nicht aus Liebe, aber dennoch Sozialist. Der Unterschied ist nicht so groß. Und immer hat der Sozialist sich den Erdgeist verschrieben und mangelt des Ruhmes vor Gott.

Georg: Ich habe daran nie gedacht. – Bedenklicher scheint mir, dass so manche Große von Plato bis Balzac, sich mit Staatstheorien befassten, ohne irgend als Politiker etwas zu tun oder zu erreichen.

Walter: Staatstheoretiker und handelnde Politiker haben nicht das gleiche Ausmaß. In der Tat haben, die am tiefsten über den Staat dachten, oft so gut wie nicht gehandelt.

Georg: Aber sie entwickelten doch ihre Pläne, erwogen jede Proportion, als gelte es, morgen mit der Grundlegung des Baus in vollem Umfang zu beginnen.

Walter: Du sagst richtig « des Baus! » denn als gehemmte Baumeister könnten sie uns erscheinen, diese Männer, in denen ein Trieb zu großer Konstruktion nicht den Weg zur Gestalt fand. Ganze verschüttete Städte und Provinzen wollten sich in ihnen erheben und bevölkern; nach ihrem Bilde hätten sie sich Volk geschaffen, Meer gesteigerter Gestalten, nur würden sie auch in ihm sich nicht ganz bestätigt gesehen haben; auf deutlich Umgrenztes, nicht auf ein Sich-Wandelndes, auf ein statisches rundes Dasein im Raum, Abbild von Innerst-Gewissem, plastisch gebundene Ordnung musste ihr Sinn sich immer ausschließlicher richten. Von Gesetztum durchwaltet, wollen sie dieses durch die Welt verprägen. Sie irren darin, dass sie dieses, ihr plastisches Ziel, für etwas Absolutes nehmen – auch sie! – statt als Gleichnis. Denn über kurzem wird den von ihnen gezogenen Grenzen sich ein neuer Dynamismus entringen – als für den Augenblick Absolutes, dem, in anderer Ordnung, wiederum eine Statik begegnen wird, und so fort.

Unsern gehemmten Baumeistern aber geschieht dieses: eines Tages versuchen sie vielleicht den Schritt auf dem Boden der politischen Realitäten, und sehen, dass sie scheitern; oder, noch vor dem Versuch, überkommt sie die Erhellung, dass sie damit Unveräußerliches preisgeben würden, erst blitzhaft, dann in ausgreifendem Erkennen. Nun der Rückzug. Abkehr von allen äußerlich ordnenden Bestrebungen; dann Beginn der Wesens-Integrierung, die Grundlegung des Tempels, verstehe ich den maurerischen Gedanken recht. Nach der Lösung vom *Ich* die bewusste Hinwendung zum *Selbst*, das des Einzelnen Verborgenstes ist, das Senfkorn, das zum allesüberschattenden Baum wird. Von einem Ort spricht die Bhagavad-Gîtâ, den man finde, von dem es keinen Weg zurückgebe zu irdischer Gestalt; das « Himmlische Jerusalem » der Apokalypse, das « Reich Gottes inwendig in Euch » meint nichts anderes, und Plato kennt ihn und Augustin. Wer heimisch geworden ist an diesem Ort, der darf von sich sagen: Der Staat bin ich! Er ist dann selbst alles: König, Gesetzgeber

und Staat. – Du fragst, wie ich mit meinem Witz dorthin reiche, wo du nur mit dem Gefühl hingelangen wolltest?

Georg: Mein Trotz verbietet mir, dir jetzt weiter zu folgen. Gern aber wüsste ich, welchen Sinn du für dich einer Erscheinung gibst, an der seit einigen Jahren die Winde hinstreichen. Was ist's mit dem Osten? dem Heil, das uns von dort kommen soll? Vom okkultistischen Wunderkrämer bis zum Forscher in den Sprachen und Religions-Inhalten tut heut alles mit dem Osten lieb und vertraut. Östliche Marke tragen unsere Zigaretten, Schreibpapiere, Seidenwaren. Die kleinen Mädchen, die früher Wilde oder Maupassant nicht verstanden, schmücken sich jetzt mit Prachtausgaben der *Sakuntala* oder des *Tao-te-king*. Was liegt dem zugrund? Was glauben auch ernste Menschen im Osten zu finden? Was erwarten sie von dort?

Walter: Ganz Verschiedenes! Solang besseres Wissen um die Werte des Ostens bei uns nicht breitem Eingang findet – und bei der heutigen Lebensweise ist das kaum denkbar – sucht, sieht jeder im Osten – die andere Seite. Ich will sagen: das seinem Tun Entgegengesetzte, oder das, was zu tun er sich nicht getraut. So erwartet der eine von dort die Erlaubnis zum Orgiasmus, der andere den Antrieb zur Askese; der eine die Vorherrschaft alles Psychischen, Phantastischen, Unbewussten; der wieder viel weiter greifende geistige Hierarchie und Zucht, als der Westen sie je gekannt habe, gelänge uns, ihm hierin nachzueifern, so hätten wir bald das Nötige, um allem aus unserer Mitte heraus drohenden Empörerischen zu begegnen, so mag dieser glauben.

Georg: Dass wir aber so nach Hilfe ausblicken, zeigt das nicht, dass wir uns bewusster geworden sind, wessen wir ermangeln? Gibt es eine Umkehr?

Walter: Einer der klügsten Männer des Altertums, Thukydides, sagt etwa so: wenn nicht die Menschen sich wandeln, anders tun, als ihre Leidenschaften wollen, so werden immer die gleichen Ereignisse, die gleichen Wirkungen wieder auftreten. Und die erste christliche Forderung heißt: Buße, Wandlung.

Georg: Das ist wenig tröstlich.

Walter: Man soll sich ja aber auch nicht über alles hinwegtrösten lassen; hol' dir aus dieser Trostlosigkeit deine Spannungen. Und wer wird uns wandeln, wenn wir selbst es nicht tun. Plato vermochte nicht in seinem Syrakusaner Wandlung zu schaffen. Erwarten wir weiter Hilfe von Philologen und Philosophen?

Georg: Und auch mit dem Osten ist's für uns nichts?

Walter: Das meinte ich nicht. Auf der Bibliothek habe ich mir heute früh die Äußerung eines Orientalisten gemerkt – hübsch müsste sie sich ausnehmen über der Pforte einer technischen Hochschule: «Das unwiderstehliche Bedürfnis nach Höchstgeschwindigkeit, auch dann, wenn es nur gilt, sich die Zeit zu vertreiben, hat an sich etwas Komisches und Kindisches, das dem Schwachsinn schon ziemlich nah kommt. In den Augen des Ostens sind unsere Erfindungen nicht mehr als, wohl oft gefährliche, Kinder-Spielsachen.»

Georg: Das ist immer noch nicht viel. Wen überzeugt das?

Walter: Der Orient heißt uns das Schwergewicht des Seins und Denkens auf eine andere Achse verlegen. Muss ich deutlicher werden? Du findest in der Lehre des Ostens die, essentiell, im ganzen Orient dieselbe ist, die höchste Entwicklung der über-therapeutischen Prinzipien, nach denen du verlangst und die sich manchmal dunkel in dir melden. Mit ihnen in Verbindung treten, mit dem Geist sich ihnen einordnen, verhilft zu einer Wesensklärung, wie keine der sogenannten psycho-technischen Methoden.

Georg: Ja? – und dahin der Weg?

Walter: A consulter Messieurs Jaques Bacot, René Guénon, Sylvain Lévy...

Georg: Ich weiß nicht..., aber so sehe ich mich zu etwas verdammt, das tatsächlich wie Epikuräertum aussieht. Was tu' ich? Hätte ich die Mittel, so würde ich vielleicht in allen Ländern Kunstwerke zusammenkaufen, auch Steine, Gemmen, Vasen, Getriebenes und Gewirktes – nicht um ein Museum zu füllen, bloß damit diese Dinge nicht in immer schlechtere Hände geraten. So beschränk' ich mich, neben dem, was die Forderung des Tages verlangt, darauf, aus Brief-Bänden und Memoiren vergessene Gedanken zu sammeln, allerlei Weisheit, und Gedichte. Und zuweilen schäm' ich mich gründlich...

Walter: Warum? War es nicht ein Exemplar aus seiner Zinnkrügesammlung, das Jakob Böhmen weltweite Erleuchtung brachte. Du auch, über ein Kleines... Du erwähntest Gedichte. Seit zwei Jahren habe ich keinen erquicklichen Vers gelesen. Gibt es gute neue Gedichte?

Georg: Nur sehr wenige. Hier – eines:

Walter: Bitte, lies langsam.

Georg: Schön ist der Tod, der so weich aus der innigsten Luft

Flockt und flimmert herab. Stumm ist der Tann.

Schlafen, schlafen ist gut. Schwarz ist der Wald.

O wie lieb ist das Licht! Weihnacht ist nun.

Heben Wolken mich auf, wollen mich leicht
 Hin in die Heimat tun, die mich verlor?
 Süß ist Ruhe dem Fuß, Fliegen dem Leib.
 Ferne tobt schon die Jagd, ferner der Mord.

Tut sich das Tannichte auf? O du erscheinst,
 Heilige Wiese des Todes! Siehe, das Tier,
 Riesigen Blicks: zwischen dem wilden Geweih
 Hoch das demantene Kreuz. Tötendes Licht –

Walter: Schön . . . dieses Wogen und Vergehen vor dem Neuen. Akti-
 visten fänden freilich heraus, dass das denn doch schon Nirwana sei!

Georg: Nirwana ist nicht Vernichtung, sondern Einheit!

Walter: Siehst du, was du alles weißt. Und dieses Gedicht, weder
 Statik beherrscht es noch Dynamik – es ist keines von beiden – es ist das
 Eine in beiden . . .

Georg: Seltsam, fast immer empfinde ich dich als meinen Gegner.
 Deine Ironie, mit der du alles durchmischest, deine Gleichgültigkeit, wo
 ich denke, hier müsstest du doch einmal glühen, dein Abbrechen und
 Schweigen, wo ich nach einem festen Wort von dir hungere, ganz un-
 annehmbar ist mir das alles. Oft nenne ich dich im Stillen meinen einzigen
 Feind. Und doch, nach jedem Gespräch mit dir ist mir entweder, als ob
 ich gebeichtet hätte, als wäre mir nun vieles vergeben, oder ich bin wie
 beschenkt, und wüsste doch kaum zu wiederholen, was du mir denn eben
 gesagt hast? Ich meine darum, dass wir uns noch nie unfruchtbar unter-
 halten haben; jedenfalls sind mir Gespräche mit dir vor allen andern wert.

Walter: Das kommt gewiss daher, dass Feinde einander so gut auf-
 passen. Auf Wiedersehen, lieber Feind!